

Universitätsgottesdienst in der Golgatha-Kirche zu Berlin

1. Sonntag nach Trinitatis (23.6.2019)

Predigt über Apg 4,32-5,11

Prof. Dr. Notger Slenczka, Gf. Universitätsprediger

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen. Apg 4

I

So weit erst einmal. Man nennt das ein Summarium, eine Zusammenfassung der Zustände der ersten Gemeinden in Jerusalem: dass diese Gemeinden gänzlich einmütig gewesen seien, sie waren immer zusammen, so sagt er in Apg 2, und hatten alle Dinge gemeinsam. "Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte", schreibt er dort. Und in unserem Text: sie waren "ein Herz und eine Seele, auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam."

Hand auf's Herz: ist das eine für Sie anziehende Vorstellung? Sagen Sie nicht zu rasch 'ja', bzw. überlegen Sie sich, warum und wann Sie 'ja' sagen. Natürlich gibt es Gemeinschaften, denen wir angehören und in denen wir alles teilen – Familien. Wer würde seinen Kindern, seinen Geschwistern, seinen Eltern etwas vorenthalten, oder gar seinem Lebenspartner, Ehemann, Ehefrau? Vielleicht auch eine Wohngemeinschaft von Gleichaltrigen und Gleichgesinnten, die einander sympathisch sind – da mag das auch vorkommen. Aber dieselbe Freigiebigkeit und dieselbe Gemeinschaftlichkeit des Eigentums würde ich jedenfalls nicht sehr ausweiten. Natürlich: Ich gebe selbstverständlich und gern etwas für gute Zwecke, einer Hilfsorganisation oder einem Bettler möglicherweise – aber es würde mir nicht einfallen, mein Eigentum zugleich als das Eigentum des anderen zu betrachten. Ich gebe einem Bedürftigen oder einer Hilfsorganisation einen bestimmten Betrag, aber keine Verfügungsgewalt über mein Konto – unter vielen Ehepartnern ist das selbstverständlich.

Bleiben wir einmal nicht beim materiellen Besitz – selbstverständlich vertraue ich meiner Ehefrau meine Lebensgeschichte an. Aber ich gebe meine Daten nicht an facebook oder google weiter oder will zumindest wissen, was die damit tun. Ich rede dann vom Recht am eigenen Bild, am eigenen Konto, an der eigenen Identität. 'Privatsphäre' nennen wir das – private heißt: 'rauben'. Die Privatsphäre ist das, was ich als mein Eigentum betrachte und der allgemeinen Verfügung entziehe, der allgemeinen Verfügung raube. 'Eigentum ist Diebstahl' – das ist kein dummer Spruch, sondern die Übersetzung von 'Privateigentum'.

Oder wir diskutieren über geistiges Eigentum – nein: ich betrachte meine theologischen Einsichten ganz und gar nicht als etwas, was einfach der gesamten Menschheit gehört. Ich gebe sie selbstverständlich weiter, dafür werde ich als Professor bezahlt – aber wenn ich etwas hätte, wovon ich sagen würde: das habe ich nun wirklich in harter Arbeit entdeckt, dann würde ich erwarten, dass jemand, der es verwendet, nicht einfach seinen Namen draufschreibt oder auch nur den Namen eines Kollektivs. Das ist mein geistiges *Eigentum*, sage ich dann. Und so halte ich es mit den Einsichten, die ich von anderen habe, auch.

II

Sehen Sie: Wenn man sich das so ein bisschen ausmalt und dem Widerwillen nachspürt, der jedenfalls mich ergreift, wenn ich mir vorstelle, dass jemand in meine Privatsphäre eingreift, in das, was ich mir zugehörig, als mein Eigentum betrachte – wenn man sich das so ein bisschen ausmalt, dann merkt man, dass Lukas hier keine Gesellschaftsordnung beschreibt, eigentlich keine Vorschriften macht – so sollte es sein! Macht es so!. Sondern Lukas macht mit der Schilderung der Besitzgemeinschaft deutlich, was es heißt: dass die Gemeinde ein Herz und eine Seele ist. Dass sie eines Sinnes ist, wie es an anderen Stellen heißt. Denn eine Besitzgemeinschaft hat Voraussetzungen, wenn es denn eine freie Besitzgemeinschaft ist, nämlich diese: dass eine tiefe Gemeinschaft besteht, wie in einer Familie. Dass ich den anderen nicht als Fremden empfinde. Und das ist alles andere als selbstverständlich, und doch völlig selbstverständlich. Wenn meine Kinder oder jemand aus meiner engeren Familie mich um Geld fragt, oder meine Kreditkartennummer haben will, oder Dinge, die mein Eigentum sind, mein Auto etwa, verwenden will, dann betrachte ich das als selbstverständlich – 'klar', sage ich dann, 'frag nicht so doof, Schlüssel liegt da hinten auf dem Tisch'. Dass ich so selbstverständlich Anteil gebe an dem was mir gehört, dass ich es eigentlich gar nicht als meines, sondern als *unser* Eigentum betrachte – das liegt daran, dass da eine Gemeinschaft besteht, eine Zugehörigkeit, in der es eigentlich kein 'mein' und 'dein' gibt. Der andere gehört zu mir. Dann ist die Eigentumsgemeinschaft selbstverständlich; und dass eine so tiefe Gemeinschaft besteht, ist selbst doch wenig selbstverständlich: wenn ein Wildfremder mein Auto haben will – 'wie

kommt der dazu?', frage ich mich dann, er hat kein Recht darauf, 'so eng sind wir dann auch mal wieder nicht', sage ich dann. Was ich einem Freund selbstverständlich geben würde, fällt mir bei einem Fremden schwer.

III

Hier, in den Gemeinden, deren Zustände Lukas beschreibt, sind die Grenzen zwischen mir und dem anderen aufgehoben, der andere ist kein anderer, sondern eins mit mir, ein Herz und eine Seele, ein Bewusstsein, und so wenig ich mir selbst etwas verweigern würde, so wenig verweigere ich es dem anderen. Und das Entscheidende ist eben, dass Lukas damit keine Anweisungen verbindet. Er hätte ja durchaus darauf hinweisen oder behaupten können, dass alle Gemeinden in der Folgezeit nach diesem Prinzip eingerichtet wurden, dass alles Eigentum der Gemeinde überschrieben wurde, wie das möglicherweise in den Essenergemeinden Pflicht war, oder wie es Platon vorgeschwebt hat. Aber es geht hier nicht um eine Pflicht, nicht um etwas, was mittels einer Gemeindeordnung durchgesetzt werden kann, sondern es geht um etwas, was sich einstellt: eine selbstverständliche Einheit, ein ungezwungenes Sich eins wissen, eine Verbundenheit, die so wenig erzwungen werden kann wie die Verbundenheit in einer Familie. Diese Verbundenheit ist plötzlich und ungesucht ist wie ein guter Geist. Eine Gemeinschaft, in der jeder nimmt und teilt, was da ist – das ist genau das, was ein Gastgeber beispielsweise sich wünscht, der seinen Gästen nicht die Bissen in den Mund zählt, und das Essen nicht privatisiert.

Und das will Lukas uns vermitteln: hier ist wirklich eine Einheit, die Einheit, die im ersten Johannesbrief 'Liebe' heißt: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe ist, der ist in Gott'. In dieser Einheit der Gemeinde, die dazu führt, dass sie wie in einer Familie alles gemeinsam haben, ist Gott, die Liebe, gegenwärtig.

IV

Der Verfasser der Apostelgeschichte, Lukas, ist ein Historiker, gewiss, er erhebt in den ersten Versen seines Evangeliums den Anspruch, dass er genau nachgeforscht habe, dass er Berichte gelesen und Augenzeugen befragt habe, und das dürfte für die Apostelgeschichte auch gelten. Er ist ein durchaus quellenkritischer Historiker, aber kein Archivar. Er ist vielmehr ein Historiker mit Ideen, ein Historiker mit systematischen Interessen. Er betrachtet seine Quellen und findet Muster. Danach ordnet er sie an und will, dass wir das Muster entdecken. Und er ist da nicht einlinig, in seinem Evangelium ebenso wie in der Apostelgeschichte zieht er immer mehrere Linien und ordnet die Berichte, die er vorfindet, in mehrere Muster ein. Dazu hat er seine Darstellungsmittel. Wenn er beispielsweise will, dass wir auf ein Motiv achten und uns

vielleicht später beim Weiterlesen daran erinnern, dann wiederholt er es. So will er, dass wir diese Gemeinschaft der Christen für das folgende im Gedächtnis behalten, die Gemeinschaft, die so weit geht, dass sie vollkommene Besitzgemeinschaft ist. Daher wiederholt er das, spricht zweimal davon, er will, dass wir so etwas wie einen Hintergrund haben, vor dem wir weiterlesen.

Und jetzt haben wir das im Kopf und lesen weiter. Und wir stoßen auf Kapitel 6, wo Lukas beschreibt, dass es genau an dem Punkt: der Verteilung des Gemeinsamen an die Bedürftigen in der Gemeinde, zu Unregelmäßigkeiten kommt: die griechischstämmigen Christen fühlen sich benachteiligt, eine Grenze tut sich auf zwischen Juden und Christen in der Gemeinde, fügt sich ein in die wachsenden Spannungen zwischen den Jesusgläubigen und den Juden, die Jesus nicht als den Messias anerkennen. Das beschreibt Lukas auch: zwischen den Juden und den Jesusanhängern, die natürlich auch Juden sind, stellen sich zunehmend Spannungen ein, die Christen werden als Fremde wahrgenommen und nehmen ihre jüdische Umgebung als fremd wahr: ich und der andere, ich und der Fremde. Und diese Spannungen machen nicht an der Grenze der Gemeinde halt, sondern zerstören die Einheit in der Gemeinde, die am Anfang bestand: die griechischstämmigen Christen bekommen weniger als die anderen, die aus dem Judentum stammen. Die selbstverständliche Gemeinschaft und die entsprechend selbstverständliche Gütergemeinschaft verfliegt. Das Mein und Dein, das Eigene und das Fremde stellt sich in der Gemeinde ein und trennt. Und das bedeutet: es bedarf einer Ordnung, einer Institution. Das erfasst die Gemeinde, und beruft Diener, Diakone, die diese Gemeinschaftlichkeit unparteiisch und gerecht verwalten sollen. Gerechtigkeit statt Liebe.

V

Und das Besondere bei Lukas ist nun dies, dass er nicht die Urzustände beschreibt und dann, drei Kapitel später, deren Ende bejammert, sondern er stellt gleich zu Beginn, als er die wunderbare Einheit der Christen am Anfang beschreibt, unvermittelt und hart eine Gegengeschichte, die Geschichte von Hananias und Saphira. Ich lese den zweiten Teil des Predigttextes:

"Ein Mann aber mit Namen Hananias und seine Frau Saphira verkauften einen Acker, doch er hielt mit Wissen seiner Frau etwas von dem Geld zurück und brachte nur einen Teil und legte ihn den Aposteln zu Füßen.

Petrus aber sprach: Hananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen und etwas vom Geld für den Acker zurückbehalten hast? Hättest du den Acker nicht behalten können, als du ihn hattest? Und konntest du nicht auch, als er verkauft war, noch

tun, was du wolltest? Warum hast du dir dies in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen.

Als Hananias diese Worte hörte, fiel er zu Boden und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten. Da standen die jungen Männer auf und hüllten ihn ein, trugen ihn hinaus und begruben ihn.

Es begab sich aber, etwa nach drei Stunden, da kam seine Frau herein und wusste nicht, was geschehen war. Aber Petrus sprach zu ihr: Sag mir, habt ihr den Acker für diesen Preis verkauft? Sie sprach: Ja, für diesen Preis. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr euch denn einig geworden, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür und werden auch dich hinaustragen. Und sogleich fiel sie zu Boden, ihm vor die Füße, und gab den Geist auf. Da kamen die jungen Männer und fanden sie tot, trugen sie hinaus und begruben sie neben ihrem Mann.

Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, die das hörten. " (Apg 5,1-11)

Direkt neben dem Summarium mit der Schilderung der idealen Gemeinschaft, alle sind ein Herz und eine Seele – zack: aber da sind auch noch Hananias und Saphira. Direkt neben der Schöpfung – und siehe: es war sehr gut – der Sündenfall. Es gibt die Gütergemeinschaft nicht ohne den Egoismus. Es gibt das eine Herz und die eine Seele nicht ohne diejenigen, die sich isolieren. Es gibt den Heiligen Geist und die Liebe in den Herzen nicht ohne den Satan, der ebenfalls das Herz erfüllt: "Hananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt ...?", fragt Petrus. Es gibt die wechselseitige Offenheit nicht ohne die Täuschung und die Lüge.

VI

Die Geschichte ist brutal. Das Böse wird ausgelöscht. Kein Wunder, dass zweimal unterstrichen wird, dass Furcht über die Gemeinde kommt. Die ganze Gemeinde gerät in Furcht – nein: "große Furcht", dieselbe Wendung wie bei der Furcht der Hirten auf dem Felde bei den Hürden, die des Nachts ihre Herden hüteten. Und in der Tat: man kommt ins Grübeln angesichts des Textes und der 'jungen Männer', die da nun plötzlich wie Security-Personal auftauchen, man fragt sich, ob die ideale Gemeinschaftlichkeit der ersten Christen nicht vielleicht doch eher Züge hatte, die wir heutzutage bei Psychosekten vermuten und finden. Es ist, davon bin ich überzeugt, ganz im Sinne des Lukas, dass solche Gedanken und Fragen sich melden, denn ihm geht es darum: neben dem Ideal, neben der Selbstverständlichkeit der liebevollen Gemeinschaft, steht das Böse: die Verstellung, die Trennung, die Selbstsucht, die Strafe, der Tod. Personifiziert: im Herzen steht neben dem Heiligen Geist der Satan. Und zwar nicht

außerhalb der Gemeinde, sondern drin. Nicht außerhalb des Herzens, sondern drin. Und was Lukas weiter sagen will, ist dies: das war von Anfang an so. Kein goldenes Zeitalter, das dann langsam verfällt wie in Ovids Metamorphosen. Sondern mitten in der Idylle, gleich auf die Geschichte von Barnabas, der den Erlös aus dem Verkauf seines Ackers spendet, setzt Lukas die in vieler Hinsicht abstoßende Geschichte von Hananias und Saphira, in der eben nicht nur die beiden, sondern auch die Apostel und die ganze Gemeinde schlecht und eben furcht-bar aussehen: "Und es kam eine große Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, die das hörten" – die Furcht, die eigentlich nicht in der Liebe ist, wenn man Johannes glauben will, wir haben es in der Epistellesung gehört.

VII

Keine Idylle also des religiösen Liebeskommunismus, wie Ernst Troeltsch das genannt hat. Sondern eine zutiefst realistische, enttäuschend realistische Erzählung.

Und das Besondere bei Lukas ist eben, dass er sich nicht abfindet, nicht sagt: 'so ist die Welt nun mal ...' Er kennt vielmehr ein 'Eigentlich' – eigentlich ist es so, und nur so ist es gut, in einer Gemeinschaft, in der niemand sich abschließt und für sich behält: "Er, der in göttlicher Gestalt war, betrachtete es nicht als einen Raub – als sein Privat-Eigentum – Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst" und stirbt für die Menschen. Das ist das 'Eigentlich', die Selbstaufgabe Jesu, der sich selbst verschenkt. Die äußerste Solidarität, die kein Grenzen und keine Fremden kennt.

Es ist nicht so, dass es dieses 'Eigentlich' unter uns Christen nicht gäbe. Es gibt vielmehr den Barnabas, sagt Lukas, der den Erlös seines Ackers weggibt. Wir können das nicht erzwingen. Das stellt sich ein, dieses Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, und wo es sich einstellt, erfahren wir das Glück der Gemeinschaft.

Wo es sich nicht einstellt, wo es verloren geht oder zerstört wird, da tritt Lukas nicht achselzuckend beiseite. Sondern er führt die Institution und die Ordnung ein – denken Sie an die Diakone und ihre Aufgabe, für Gerechtigkeit zu sorgen, wenn sich Gruppenegoismen auch in der Gemeinde breit machen. Die gute und gerechte Ordnung ist etwas anderes als die sich ungefragt und unverfügbar einstellende Liebesgemeinschaft. Die gute Ordnung ist das Surrogat dieser Gemeinschaft, der Ersatz für diese Gemeinschaft, die notwendig wird, wenn die Liebe, die Gemeinschaft, der Entfremdung gewichen ist. Die gute Ordnung ist der Ersatz und kann und will nicht mehr sein. Sie ist die Anerkennung des Rechtes und der Gleichheit dessen, dem wir nicht unsere Kreditkarte geben wollen oder unser Auto leihen wollen. Die gute Ordnung schafft relative Gleichheit unter den Bedingungen der zerbrochenen Gemeinschaft, und dies nennt man: Gerechtigkeit. Die gute Ordnung ist die Gerechtigkeit, die weniger ist als die Liebe.

IX

Die gute Ordnung ist immer besserbar. Sie wird nie zur Liebesgemeinschaft, ist immer vorläufig, aber es ist unsere Aufgabe, als Christen, sie mitzutragen, zu kritisieren und zu verbessern, nicht nur in unseren Kirchen, sondern überall in der Welt. Denn wir wissen um das Ideal einer Gemeinschaft, die nicht mehr Ordnung ist, die die höhere Gerechtigkeit ist, die der Liebe entspricht, die Gott selbst ist. Wir wissen aber auch, dass wir diese Gemeinschaft, das Ende der Entfremdung, nicht herstellen können. Diese Einheit stellt sich ein, und wenn sie da ist, ist sie ein Wunder. Aber erfahrungsgemäß vergeht sie wieder, wie der Heilige Geist, der weht, wo er will. Wir können sie nicht schaffen. Wir können die Menschen nicht zu einem Herz und einer Seele machen. Aber wir können, weil wir von diesem Eigentlichen und seiner Gefährdung wissen, illusionslos für eine gerechte Ordnung eintreten.

X

Und wir warten darauf, dass das Eigentliche sich einstellt. Gibt es, hier und da und immer wieder, dass andere oder vielleicht wir selbst ergriffen werden von der Liebe, die die Grenzen von Mein und Dein überwindet. Dann merken wir: So soll es eigentlich sein. Und wir sehen: das können wir nicht machen, das gibt es aber doch. Und darum übersetzt Lukas den Namen dessen, der den Acker verkauft und den Erlös der Gemeinschaft gibt: er heißt Barnabas, das heißt übersetzt: Sohn des Trostes.

Diesen Trost, diese Erfahrung der unverfügbaren Gemeinschaft und Liebe, schenke Gott uns allen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, und die Liebe, die höher ist als alle Gerechtigkeit, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.